

Teil V

Die Aufhebung der Klanghomonymität für sinnverschiedene Worte

Die Groß- und Kleinschreibung und die Worttrennung dienen, wie dargestellt, in durchaus erster Linie dazu, das Beziehungsgefüge der Zweckelemente des Satzes, der zweckhaften Beziehungsmittel klar heraustreten zu lassen. Die Art und Weise, wie die Begriffe sich gegenseitig genauer bestimmen und abengen, soll möglichst deutlich erkennbar werden.

Weniger wesentlich, aber noch immer wesentlich genug an diesen beiden Mitteln, die allein der optischen Sprache eigen, ist es, daß vor allem die Groß- und Kleinschreibung wie auch das Mittel unterschiedlicher Eidemkombinationen für gleiche Klangkombinationen dazu dient, gleichzeitig und nebenher die Klanghomonymität von sinnverschiedenen Wörtern und Wortgruppen zu beseitigen.

Wir geben zusammenfassend noch einmal eine Übersicht über die technischen Möglichkeiten der Beseitigung der klanglichen Homonymität durch Felle – Fälle, harrt – hart, sang – sank, Verse – Färse – Ferse unterschiedliche **Mittel der Schrift**:

- I) Groß- und Kleinschreibung: fälle – Fälle, fest – Fest, ehe – Ehe, oder – Oder, sieben – Sieben.
- II) Buchstabenaufbau:.
- I+II) bund – Bund¹; fetter – Vetter.

Durch diese Mittel wird die Klanggleichheit unterschiedlicher Bedeutungen von im wesentlichen drei unterschiedlichen **Bedeutungsarten** aufgehoben:

- 1) Beziehungsbedeutung (bei gleiche Sachbedeutung) (wir) lieben, (das) Lieben, Das Schöne, die schöne Landschaft.
- 2) Sachbedeutung² (bei gleicher Beziehungsbedeutung) Verse – Färse, sang – sank.
- 3) Beziehungsbedeutung und zugleich Sachbedeutung. backen – Backen, fällen – Fellen.

Die beiden Mittel I und II der Beseitigung von Homonymen sind den Schriftreformern ein Dorn im Auge.¹ Nach ihrer Meinung bringen beide eine so große Erschwerung² für die Erler-

¹ Bund < bund; *cj*.

² Seitenzahl – 71 – durch 2 Schrägstriche markiert

nung der Schrift, daß die schnellere und schärfere Klarstellung des Wort- und Satzsinnese daneben unbedeutend erscheint.

Sie folgern:

A. Die Sprechsprache ist übersättigt mit klanggleichen, aber sinnverschiedenen Lautkombinationen (b-e-r-g in ver-berg-en, Kahl-berg, überge-fahren. Ein forscher Forscher gibt dem Rinde die Rinde.) Durch diese Homonymität sind aber Mißverständnisse höchstens in dafür konstruierten Witzen bedingt.

B. Die Schreibsprache hat nur einen Teil der klanggleichen Begriffspaare für das Auge aufgespalten, (A. Saite – Seite, leerer – Lehrer, Ehe – ehe, vor – Fort, fest – Fest, füllen – Füllen, Mohr – Moor, arm – Arm, Stelle – Ställe) einen anderen Teil aber bestehen lassen (b: Mast, verkehrt, sieben, Gericht, Blei, Gehalt). Ja sie hat sogar einige bestehende Klangunterschiede aufgehoben (c: Gründung).

Wenn nun auch die a Klangbildgleichheit ebenso als Schriftbildgleichheit bestehen bliebe wie im b Fall, so würde das ebensowenig eine Sinnerschwerung bringen wie im Fall A und Bb. Mindestens – das ist ihre Meinung – rechtfertigt die Erleichterung der Erlernung, die Entlastung der Schule durch Wegfall³ der Groß- und Kleinschreibung aller klanggleichen Wörter die geringe, falls überhaupt vorhandene Erschwerung des Lesens und der Verständlichkeit. Solche "schweren", weil vom Klangbild abweichenden Schriftbilder von Wörtern sind – unter Weglassung der Groß- und Kleinschreibungspaare, für die schon einige Beispiele (Aalen – aalen usw.) gegeben wurden – unter anderem: Ahle – Aale; Boote – Bote; bald – ballt; düingt – dünkt; Cour – Kur; Ferse – Färse – Verse; fast – Faßt; Gäste – Geste; gräulich – greulich; Grus – Gruß; halt – hallt; hehr – her; hol – hohl; harrt – hart; Hain – Hein; ist – ißt; kanten – kannten; Leib – Laib; Lerche – Lärche; lehren – leeren; Lied – Lid; Mahd – Maat; mahlen – malen; Mähre – Märe; Miene – mine; Mohr – Moor; Nachnahme – Nachname; Rain – Rhein; reist – reißt; reiheten – reiten; Rede – Reede; Seite – Saite; schlang – schlank; sinnt – sind; sang – sank; sinkt – singt; seit – seid; Siegel – Sigel; Sohle – Sole; Stelle – Ställe; Stiel – Stil; Tor – Thor; Tank – Tang; Uhr – Ur; viel – fiel; Wahl – Wal; Wagen – Waagen; wahren – waren; wehrt – wert; wahr – war; wieder – wider.

Zu dieser Beweisführung wurde schon gesagt:

α) daß die klangsubtilere Sprechsprache in der Intonation und im Erlebniszusammenhang hochbedeutsame Sinndeutemittel besitzt, die in der Schreibsprache fehlen und die durch ande-

¹ Markierung am Rand

² unterstrichen

³ rechtfertigt, Erleichterung, Erlernung, Entlastung, Wegfall; *unterstrichen*. Schrägstrich am Rand

re Mittel ersetzt werden müssen, nämlich durch einen ausführlicheren längeren Sprachzusammenhang, durch differenziertere und längere Wörter aus weniger Eidemen als Phoneme vorhanden sind, durch Grammatisierung, Sichtbarmachung der zweckteilhaften Gliederung des Satzes, wie sie erreicht wird durch Darstellung der subjektiven Zweckphoneme, nicht der objektiven Klänge mit allen ihren wirklichen Varianten, durch Worttrennung, durch Groß- und Kleinschreibung, durch das Komma.¹ Wo dieses Mehr der Schreibsprache verkürzt wird, nimmt man damit ein Mehr, das ein sehr wesentliches Weniger ausgleichen soll, das durch Wegfall anderer Mittel, nämlich der Intonation und des Erlebniszusammenhanges entstand.

β) Das klare Wort hilft die anderen im Satzganzen klären. Jedes unklare fordert Zeit und Energie zur Klärung und läßt die anderen Worte des Satzzusammenhanges im Unklaren. (Die Schlange frißt der Igel. Die Schlange frißt die Maus.) Jede begriffliche Deutlichkeitserhöhung und jede höhere Klärung des Beziehungsgefüges ist ein Gewinn für das bestimmtere, klarere, bewußtere Denken.

Wie schon gesagt, bedeutet jede Zeichengleichheit für unterschiedliche Sinnbegriffe zweifellos eine Sünde gegen den Urzweck jedes Sprachzeichens schlechthin, daß nämlich begrifflich gleich-"artige" Dinge durch gleich konventionelle Zeichen bezeichnet werden, begrifflich verschieden-"artige" durch unterschiedliche Zeichenindividuen. Das Augenbild ist nun eine viel klarer in ihrem Aufbau aufgefaßte Zeichengestalt als das Klangbild. Gleichheit des behandelnden Augenbildes für verschiedene Begriffe ist bewußter, auffälliger, störender als gleiche in ihrem Aufbau kaum bewußt am Ohr vorbeihuschende akustische Mittel für verschiedene Zwecke. Kreuzworträtsel, Rebuse uws. gibt es nur für ein schreibendes Zeitalter. Wenn es rein optische Homonyme (Gründung) sehr viel seltener gibt als akustische Homonyme (Mast, Saite),² wenn die Schriftwörter durch Übercharakterisierung bei der Darstellung einfacher Phoneme in vielfältigen Eidemgruppen (ie, ih) individuierter gestaltet werden, so zeigt sich darin das innere Bedürfnis jeder Zeichensprache, das stärkere Individuierungsbedürfnis der Augensprache.³

χ) Die Wortbilder werden ja gar nicht, woran mehrfach erinnert werden mußte, infolge der Klanganalyse richtig geschrieben (Schreiben auf das Löschblatt). Wir lernen vielmehr Bildganzheiten. Stil und Stiel, Lärche und Lerche, gräulich und greulich, Uhr und Ur sind schwer zu unterscheiden auch deswegen, weil die Begriffe schwer, unscharf, selten sind. Begrifflich leicht zu unterscheidende häufige Worte prägen auch ihr Schriftbild leichter und fester ein: sinnt und sind, hohl und hol, ißt und ist, waren und wahren, bald und ballt, Ferse und Verse.

¹ Markierung am Rand

² Wenn ... Saite; *untersuchen*

³ Individuierungsbedürfnis, Augensprache; *unterstrichen*. *Doppelter Schrägstrich am Rand*

Die Värse schon ist so bedeutungsverschwommen, daß man auch nicht weiß, wie sie geschrieben wird. (Die Gebrauchsseltenheit klanggleicher Worte zeigt die sprachgeschichtlich mit vielen Beispielen belegbare Tatsache, daß auch in der gesprochenen Sprache der natürliche und verständliche Drang besteht, klanggleiche begriffsverschiedene Worte seltener werden und aussterben zu lassen.) Die Schriftunterscheidung seltener Wörter kann für die Schule ein erwünschter Anlaß zur Sinndurchleuchtung der Begriffe sein. Die Anlehnung der Augenwörter an die Klangwörter ist also psychisch merktechnisch nicht so eng, wie es leicht geglaubt wird.¹ (Das Augenbild ist natura das festere. Spelling pronunciation.²) Die Erlernungsschwierigkeit infolge der Klanggleichheit der Wörter ist darum nicht so bedeutsam, wie es leicht scheint.

δ) Zweifellos "leidet" sowohl die Sprechsprache wie die Schreibsprache an einem Zuviel an Formmitteln, an Übercharakterisierung. Gärtnerisches Beschneiden des echten Zuviel macht daher nicht schon die Sprache unverständlicher. Wesentlich ist aber, daß das wirkliche, wirklich störende Zuviel³ erkannt und beseitigt wird, nicht⁴ aber das nur scheinbare, in Wirklichkeit sehr nützliche Mehr. Es muß das psychische Optimum an Mitteln für die Schrift gefunden werden, nicht das unter dem Gesichtspunkt der Leichtigkeit der Erlernung konstruierte Minimum an Mitteln.

Gewiß bleibt ein aus hundert Wörtern bestehender Brief, in dem neunzig Wörter falsch geschrieben sind, meist noch gut verständlich. Der Sicherheitskoeffizient der Sprache ist so groß, daß sie immer noch leserlich bliebe auch bei viel weiter durchgeführter Vereinfachung und Vergrößerung der Folgerichtigkeit nicht nur der Buchstabenformen in Punktschrift und Stenographie, sondern auch der Rechtschreibung durch stärkere Anlehnung an die Klänge. Auch eine Schrift, in der sämtliche Vokale weggelassen werden oder mit dem gleichen Buchstaben geschrieben erscheinen, ist noch erstaunlich gut zu lesen, wenn man sich nur ein wenig übt. Aber selbst bei weitester Inkonsequenz, die im gleichen Schriftstück man und Mann, Man, mann und maan schreibt, bleibt im Satzzusammenhang immer der Mann als die Krone der Schöpfung zu erkennen.

Die Entscheidung darüber, wo ein störendes Zuviel der optischen Sprache⁵ besteht, wo ein nützliches, darf nicht von scheinbefangenen Laien gefällt werden.⁶ Die noch dringlichere Ent-

¹ wird Spelling; *maschinell durchgeixt*

² pronunciation < pronounciation; *cj. S. Fn. 70*

³ wirklich ... Zuviel; *unterstrichen*

⁴ *unterstrichen*

⁵ störendes ... Sprache; *unterstrichen*

⁶ *waagerechter Strich am Rand*

scheidung, ob und wann eine Verminderung¹ der Sinndeutlichkeit der Schrift mit einer Erleichterung ihrer Erlernung erkaufte werden darf, benötigt

- 1) Grundsätzliche Klarheit über die Aufgaben der Schrift im Ganzen des Volkslebens, über die Leistungsforderungen an die Schrift, und darüber soll nachfolgend einiges gesagt werden.
- 2) Gründliche und **praktische** Untersuchung in jedem

Einzelfall, wie die neue Form im Vergleich zur alten besteht, a) im Hinblick auf **wirklich** leichtere Erlernbarkeit, b) im Hinblick auf leichtere Lesbarkeit und Verstehbarkeit und auf ihre Zwecke im Ganzen der Schriftnutzung und der völkischen Lebensbehauptung. Diese Untersuchung darf nicht durch kühne und selbstsicher vorgetragene Behauptungen ersetzt werden. Diese Untersuchung müßte in umfassenden Versuchsreihen an tausenden von Kindern und Erwachsenen verantwortungsbewußt geführt werden. Sie wird hier nicht geführt.

Das Englische ist nicht nur rein zahlenmäßig mit sehr viel mehr echten Schrifthomonymen von unterschiedlicher Sach- und Beziehungsbedeutung belastet als das Deutsche (we lead, (the) lead, (to) use, (the) use werden verschieden gesprochen.), sondern auch mit sehr viel mehr Klanghomonymen, die in der Schrift beseitigt sind, (faire – fare) oder nicht beseitigt sind ((the) match, (to) match. Die Beseitigung des Gleichklangs durch unterschiedliche Schriftbilder bringt aber mnemotechnisch hier zweifellos größere Erlernungsschwierigkeiten als im Deutschen. Die Scheidung von Feuer und feuern ist eine systematische, ihr entspricht keine Scheidung von the Fire und to fire, the Match und we match, the Fair und the fair Play.

Sang und sank, krank und lang, aber auch Mohr und Moor, Ahle und Aale stehen in einer verhältnismäßig klaren einprägsamen Schematik unterschiedlicher Schreibung gleicher Konsonanten und Vokale. Das Englische ist im gleichen Fall viel regelloser. Das gleich lange i, für das im Deutschen nur fünf Schreibungen möglich sind (ihn, Maschine, Liebe, stiehlt, Sy-bille), erfährt im Englischen sieben Schreibweisen (beet, beat, receive, field, Caesar, she, ma-chine). Und dieser Überreichtum unterschiedlicher Schreibungen wird auch bei der Scheidung von Homonymen genutzt (beat – beet, discrete – discreet, mete – meat – meet, peace – piece). Daß die englische Schrift schwerer zu erlernen, zu lesen und zu verstehen ist als die deutsche, steht nicht nur aus dem hier genannten Grunde mit aller Deutlichkeit fest (S. S...)

Es ist aber, wie auch hier wiederholt werden muß, im Falle der Groß- und Kleinschreibung² weniger die dadurch unterschiedene Sachbedeutung klanggleicher Worte als vielmehr die

¹ unterstrichen. Markierung am Rand

² Groß- und Kleinschreibung: unterstrichen

durch sie unterschiedene Beziehungsbedeutung¹ einer grammatischen Kategorie im Satzganzen, die Klarstellung der Baugliederung des Satzes, um die der deutsche Satz zweifellos leichter lesbar ist als der englische und französische. Die deutsche Schrift ist um der Systematik ihrer Großschreibung willen die höchstentwickelte, brauchbarste aller Buchstabenschriften.²

Diese gliedernde und satzbauklärende Kraft der deutschen Großschreibung in Verbindung mit einem reicheren systematischen Kombinationsspiel der Wortbildung aus Eidemen, als es in den entsprechenden Wortphonembildern der klingenden Sprache gegeben ist, wird besonders deutlich, wenn man das gleiche Lesestück einerseits in wissenschaftlicher phonetischer Schrift und andererseits in der Normalschrift nebeneinander stellt. Obgleich auch die phonetische Schrift gar nicht wirklich phonetisch objektive Klänge schreibt, obgleich auch sie die subjektiven Zweckeinheiten der Phoneme herausanalysiert und darin das objektive Klangbild ebenso entstellt wiedergibt wie die historische Schrift und erst dadurch brauchbar und leichter lesbar wird, ist doch die so für das Lesen erleichterte phonetische Schrift zweifellos schwerer zu lesen und vor allem schwerer zu verstehen, in ihrem Sinn zu erfassen als die historische Schrift. Es fehlen ihr ganz deutlich wie der Stenographie wesentliche Werte, wengleich das Unbehagen, das ein phonetischer Text bereitet, nicht leicht zu bestimmen ist.³

Bei all dem Unfug, der in Schriftfragen von wohlmeinenden aber schlecht ratenden Weltverbesserern vorgetragen wurde, haben daher selbst Narren noch nicht vorgeschlagen, man solle die durchaus fertig vorliegenden "leichten" rein phonetischen Rechtschreibungen zur volkstümlichen Gebrauchs-, Normal- und Schulschrift machen. Überlegen sind diese phonetischen Schriften zweifellos in Hinsicht auf die Folgerichtigkeit, mit der sie in der Buchstabenfolge den Klangablauf der Phoneme darstellen. Sie sagen, was oft aus der historischen Schrift nicht zu ersehen ist, which is which, welches Sonderphonem aus dem System der Phoneme in der Kombination der Klangteile im Wortbild zu sprechen ist. Zweifellos sind diese "Umschriften" darum geradezu unentbehrlich für den Ausländer, der die Aussprache einer Fremdsprache wie etwa des Englischen allein durch Buchstudium erlernen muß. Damit ist aber doch ein Sonderfall genannt, von dem her nicht allein schon die brauchbarste Schreibform für jeden Regelfall der Schriftnutzung bestimmt zu werden vermag. Meist kennt der Schreibende die Aussprache der Wörter schon, oder er entnimmt sie ohne Schwierigkeit auch aus einem nicht phonetisch folgerichtigen Schriftbild.

Das eigentümliche Unbehagen, das ein streng phonetischer Text gerade dem bereitet, der in der phonetisch geschriebenen Sprache beheimatet ist, die Fadheit und Weihe- und Würdelosigkeit dieser Sprachform, ihr Mangel an Denk- und Seelenkraft ist zweifellos nicht allein

¹ *unterstrichen*

² *Fragezeichen am Rand und 2 Schrägstriche*

³ *Letzte Hälfte des Absatzes geschweifte Umklammerung, links davor: sehr gut! unterstrichen, FR*

bedingt durch die stärkere Gewöhnung an die historisch überlieferte Schreibung. Gewiß befremdet zunächst eine ungewohnte Schreibsitten, die aber doch morgen, wenn sie uns häufiger begegnet, als die einzig sinnvolle schöne Mode erscheint. Als das sey durch das sei ersetzt wurde, gab es Tränen in manchen treuen Augen. Die phonetische Schrift ist vielmehr vom Wesen her eine beklemmende, zu eng sitzende Zwangsjacke der Schrift- und Augensprache über dem frei klingenden Wort. Die Abweichungen der Schrift von der Sprache bringen wesensbedeutsame Verbesserungen des Denkgerätes Sprache, – die schließlich bis auf ihre Klanggestalt zurückwirken und sie verbessern. Viele dieser Abweichungen und auch der Anomalien sind aus Leistungserhöhungen gerechtfertigt und durchaus nicht nur aus konservativen Treueempfindungen.¹ Von keiner Schreibweise aber ist das griechische Erbe an der Vervollkommnung der Schrift so gewinnbringend weiterentwickelt wie von der deutschen. Hier ist jene Bestform, jener Mittelweg, jenes psychische Optimum² gefunden, daß einerseits das Schriftwort noch klingt, daß es andererseits aber die freie Beweglichkeit und Wandelbarkeit der gesprochenen Sprache nicht zu schnell im festen fertigen Klischee erstarren läßt. (Schließlich ist die Normierungskraft der Schriftform größer als die der Sprechform. Spelling pronunciation.³)

Es muß immer wieder gesagt werden, daß selbst Mittel, die gar nicht für diesen Zweck gedacht waren, doch dem Zweck der Klarheitserhöhung der Schrift dienen. Die Mittel der Phonemschreibung (statt der objektiven Klänge), der Wort-für-sich-Schreibung, der Groß- und Kleinbuchstaben für gleiches Phonem, der vielfachen Eidemkombinationen für gleiche Phoneme haben alle die gleiche Wirkung: Sie heben den Aufbau, die Gliederung des Satzes aus seinen Zweckmitteln sehr viel deutlicher und folgerichtiger heraus, als es in der klingenden Sprache der Fall ist. Auf diese Weise wird das Fehlen der Intonation und des Erlebniszusammenhanges in der Schriftsprache mehr als wettgemacht. Die für das bewußtere Auge sehr viel störendere Vieldeutigkeit der Homonyme wird dadurch verringert, daß der Aufbau des Satz-Augenbildes aus seinen Elementen individuierter ist als der des gehörten Satzes. **Die Schrift hat sehr viel weniger Bedeutungsmittel als die gesprochene Sprache. Sie wendet sie aber besser, folgerichtiger, zweckvoller an.**

Gefunden wurden die Sondermittel der Schrift für die Auflösung des Satzes als eines grammatischen Beziehungsgefüges, gefunden wurden Worttrennung und grammatisch geregelte Groß- und Kleinschreibung, wurde die Mehrfachschreibung des gleichen Lautes durch mehrerlei Buchstabenkombinationen kaum je in zielbewußter Planung. Es wurden Zufallsfindungen⁴ eines dunklen Dranges ausgebaut und weiterentwickelt. Wie die großen ~~Erfindungen in der Technik~~ der gesprochenen Sprache sind auch diese Entdeckungen der

¹ Markierung am Rand

² psychisches Optimum; *unterstrichen*

³ pronunciation < pronounciation; *cj.*

⁴ *unterstrichen*

der Technik der gesprochenen Sprache sind auch diese Entdeckungen der Schrift wie traumwandelnd aufgegriffen, manchmal indem eine spielerische Laune oder ein Zu-fall, oder ein Ver-sehen oder Ver-sagen oder Ver-hören, indem ein ursprünglicher Mangel in der Wiedergabe der Zeichen ersten Grades durch die Zeichen zweiten Grades zu einer Leistungsüberlegenheit der Zeichen zweiten Grades umgeläutert wurde.

Der Erfolg in dem Bestreben nach einer höheren Bewußtheit des Baugefüges der Begriffe im Sprachsatz hob das Denken selbst auf eine höhere Leistungstufe. Die logisch-grammatische-begriffliche Analyse, die in allem Schreiben und Lesen von Schriften abendländischer Prägung steckt, muß von vornherein ein viel leistungshöheres Welterfassen schaffen als das der bloßen Mundarten. Das schon wesensgemäß höhere Leistungsvermögen dieses Denkens wird weiterhin dadurch erhöht, verstärkt, gesteigert, daß die höhere Speicherkraft jeder zeitbeständigeren Schrift der Speicher an Volkserfahrungen gewaltig vergrößert. Das Denken wird ferner auch genauer und verantwortungsbewußter dadurch, daß die Augenbilder feststehen und vor dem Sinn bleiben, durch lange Sekunden, ja Minuten, während sich die Klangphoneme in Bruchteilen von Sekunden verflüchtigen.

Das ist vor allem wesentlich für den Großsatz, für das Beziehungsgefüge der Augenbilder. Hier ist ein ganz anderes Hin- und Zurück von den Einzelteilen zueinander möglich als in der Klangeinmaligkeit, in dem unwiederbringlichen Klanghintereinander des gesprochenen Satzes. Der geschriebene Satz predigt sich selbst – wenn man sich bemüht, so lange, bis er verstanden ist.¹ Der gesprochene Satz wurde nur einmal gepredigt und mußte vom Sprecher wiederholt werden, wenn der Hörer ihn oder einzelne Teile daraus ein zweites oder drittes Mal aufnehmen soll. Dieses Hin und Rück, diese für das Verstehen zu nutzende Übersichtlichkeit der Sinnteile im Sinnganzen des Satzes gibt der Schriftsprache erst ihre eigentümliche begriffliche Wachheit, ihre Denkschärfe und Eindringkraft. Das Auge blickt und denkt schneller als das Ohr hört, selbst wenn die Schriftbilder "länger" sind als die Klangbilder.

So wurde schließlich die Augensprache ganz außerordentlich viel mehr als nur eine dürftig geglückte Wiedergabe der Klänge.² Sie besitzt Bezeichnungskräfte, symbolische Darstellungsmöglichkeiten, die dem Ohrensinn fehlen und fehlen müssen, die ihr in mancher Hinsicht eine hohe Überlegenheit gegenüber der Ohrensprache sichern. Das Augenbild des Sprachsatzes ist übersichtlicher, klarer, zweckbrauchbarer für das Denken als das Klangbild. Bei all der hohen Würde der klingenden, gesprochenen Sprache ist darum die geschriebene

¹ Markierung am Rand

² wurde, Augensprache, viel mehr; *unterstrichen*

Sprache nicht nur etwas Wesensanderes, sondern auch, das muß mit aller Bestimmtheit ausgesprochen werden, etwas Leistungshöheres als diese. Sie ist von vornherein mehr als nur ein klangphotographisches¹ Bild – und sie muß es sein, wenn sie ihrer geschichtlichen und nationalbiologischen Aufgabe wirklich gerecht werden will.

Schon die Verhaftung der beiden Spracharten einerseits an den Gehörsinn, andererseits an den Augensinn bedingt für jede von ihnen je besondere nur ihnen selbst eigene geistig-seelische Wesenseigentümlichkeiten.²

Dem Ohr verhaftet ist die empfindende Seele, die "denkinstinkthafte" Gesamterfassung ohne rechnendes Zergliedern, das Gefühlsleben mit seinem Werten und Wollen. Dem Auge verhaftet ist der Verstand, das logisch gliedernde Ordnungs- und Scheidevermögen. Beides wird zur höchsten Leistung gesteigert, indem die beiden Sinne sich in unseren Buchstabenschriften vermählen und gegenseitig erhöhen. In der harmonischen Abstimmung von Klangelement und eigencharakterlichem Bildelement aufeinander besteht das wesentlichste Geisterbe und die geistgeschichtlich höchste Leistung des nordischen Griechentums. Erst aus ihrer zweiseitigen eigenständigen Entwicklung verband sich in den abendländischen Schriftsprachen helle Wachheit des Denkens mit der reichsten Fülle des Fühlens und Wollens der Volksseele und ihrer lebensnahen und lebenserfahrenen Geschichtlichkeit. Die deutsche Schrift aber ging den Weg in die hellere Wachheit am folgerichtigsten und zur höchsten Leistungskraft. Entscheidend und wesentlich ist das harmonische weder zu enge noch zu weite Zusammenspiel der beiden Sinne, des Ohres und des Auges, das gerade mit Hilfe dieser unserer Schrift möglich ist.

Das Gelesene wird verständlicher, wie von einem inneren Sinn, einem inneren Ganzheits- und Lebenssinn erfaßt, indem es zugleich gehört wird, indem es auch als Klangablauf in uns hineinfließt. Das Gesprochene wird verstandesgreller, wachbewußter, indem es für den Hochsprachigen auch als Bildschatten eines geschriebenen Satzes vor dem inneren Auge erscheint.³

Ich habe in mühseligen Jahrzehnten so viele rote Striche unter das s von das gemacht, wo richtigerweise ein daß hätte stehen müssen, daß ich wohl ein ganzes Fäßchen rote Tinte dabei verschrieben habe. Ich kenne also aus eigener Mühsal Grad und Maß der Erlernungsschwierigkeiten unserer Rechtschreibung. Tausendmal habe ich prüfend nachgedacht, in tausend Einzelsätzen darüber nachgedacht, was durch die Unterscheidung der Relativfunktion und der Konjunktionalfunktion des Wörtchens [das] gewonnen wird für die Sinndeutlichkeit unse-

¹ klangphotographisches < klangphotogtaphisches; *cj. Haken unter dem Wort*

² *Schrägstrich am Rand*

³ *Schrägstrich am Rand*

rer Schriftsprache, und was es bedeutet, daß das [das] zugleich Artikel für das Genus neutrum im Singular ist.

In der deutschen Sprechsprache ist die Homonymität der drei Funktionen von das deutlich ohne Nachteil. – Zwei von den das-Funktionen erscheinen in der französischen Schrift in der gleichen Wortform: j'ai vu que tu ..., – la maison que j'ai vue. Im Englischen: The house that I saw, – I saw that he was in the house. Es ist wohl noch kein Franzose oder Engländer auf den Gedanken gekommen, diese Homonymität zu beseitigen und etwa das eine Mal thatt das andere thatt zu schreiben. Die Franzosen schreiben auch nicht que und quee.

Ich weiß, wie sehr das Vorhaben, unsere Rechtschreibung zu vereinfachen, seinen sich immer wiederholenden Anstoß von der Schule her finden muß, die von der Hoffnung gelenkt wird, mit der Beseitigung der dargestellten Anomalien und Widersprüche der Buchstabenwortgestaltung viel Unterrichtszeit einsparen zu können, die für andere, wichtigere Aufgaben dringend benötigt wird.

Zunächst ist darum gründlich und unbeirrt durch den Schein, durch die Mirages linguistiques zu prüfen, welches die wirklich leichteste und schulbrauchbarste Rechtschreibung ist. Es bedeutet einen pädagogischen, psychologischen Irrtum, wenn es immer wieder zur ungeprüften Voraussetzung vieler Beweisführungen gemacht wird, daß jede "Vereinfachung" mit Sicherheit auch eine "Erleichterung" für das Lernen bedeutet. Es wurde ausführlich nachgewiesen, daß und warum das technisch Einfachere nicht immer das psychisch leichter Merkbare und Verwertbare ist (Punktschrift! Stenographie.).

Das Minimum an optischer Zeichenmasse und Gestaltkompliziertheit der Wortbilder, ihre engste Anlehnung an die Klangbilder – gibt nicht in jedem Fall das Optimum für die Leichtigkeit der Erlernung (und – wovon im folgenden noch die Rede sein soll, für den praktischen Gebrauch im Volksleben). Es müßten sehr gründliche und umfassende Versuche zur Ermittlung dieses Optimums angestellt werden, Versuche unter anderem auch, wie die Beseitigung von Einzelanomalien und wie generelle Änderungen der Regeln des Kombinierens von Wörtern aus Eidemen sich praktisch und psychotechnisch auswirken. Mit Bestimmtheit wird sich dabei ergeben, daß die Bestform der Augensprache **nicht** in der engsten Anlehnung an die Ohrensprache zu finden ist. Die Erörterung von solchen Einzelvorschlägen ist, wie schon gesagt, nicht das Ziel dieser Darstellung.

Es soll daher an diesem Ort nicht zu der Frage Stellung genommen werden, ob die Ablösung des Augenbildes vom Klangbild, die Großschreibung, die grammatische Einzelwortschreibung, die Schaffung von in der Klangsprache gar nicht vorhandenen Augeneidemen (y, z) wirklich die Erschwerungen des Erlernens mit sich bringt, die behauptet werden. Diese Frage muß in praktischen Versuchsreihen gelöst werden.

Die allgemeine Annahme, eine rein phonetische Schreibung wäre deswegen leichter zu erlernen, weil wir die Wörter dann auch schon zu schreiben vermögen, wenn wir sie aussprechen können, wurde schon bei der Erörterung der Nachteile der Punkschrift widerlegt: Das Können der Aussprache ist noch nicht ein so bewußtes Kennen, wie es für die selbst zu findende Darstellung des Lautaufbaus der Wörter in der Schrift nötig wäre. Der Beweis dafür ist sehr leicht mit dem Hinweis darauf gegeben, wie lange Jahrzehnte selbst die phonetische Wissenschaft brauchte, bis ihre Fachleute den heutigen Stand auch nur in der phonematischen Erfassung des gesprochenen Wortes erreichten.

(Die Erfassung der Intonationsregeln als grammatischer Regeln liegt trotz Sievers, Rutz, Sweet, Jones, Palmer, Klinghardt immer noch völlig im Argen. Einen ersten Anlauf in dieser Richtung habe ich versucht in meinem Aufsatz: Meals sent out. Drinks sent for.¹⁾

Selbst die Voraussetzung, daß für den Wortschatz des die Schrift und die Schriftsprache Lernenden die Aussprache der Wörter das primär Bekannte, Voraussetzende ist, gilt nur in beschränktem Maße. Das Schulkind lernt sehr viele Worte und die dazugehörigen Wörter erst von der Schrift her, oder es spricht sie mundartlich anders gefärbt. Die Rückwirkungen der Schrift auf die Aussprache zeigen das heute tausendfältig.² Die Aussprache gleicht sich stärker der Schrift an als die Schrift der Aussprache, nicht nur weil die Normierungskraft des optischen, festliegenden Zeichens größer ist, sondern auch weil beim Erlernen unserer Hochsprache die Schrift meist das primär Begegnende ist. (Spelling pronunciation.³⁾

Die Forderungen der Schule, die Rechtschreibung zu erleichtern, sind zweifellos ernsthaft berechtigt. Wo Erleichterungen geschaffen werden, dürfen es aber nicht bloße Scheinerleichterungen sein, die durch andere von ihnen bewirkte Erschwerungen der Erlernung der Schrift und vor allem der Schriftsprache mehr als aufgewogen werden. Es ging hier nur darum, die Grundlagen für eine gewissenhafte Prüfung zu klären, ob und wie weit das Vereinfachte und scheinbar Erleichterte auch wirklich das Optimum für die Erlernungsleichtigkeit darstellt.

Es ging und geht aber noch um etwas viel Wesentlicheres. Denn wichtiger noch als die leichte Erlernbarkeit einer Sprache und einer Schrift ist ihre Brauchbarkeit für das Denken, für das Leben, für die Schule – und vor allem aber für den Werktag des Volkes, **für die zu bewälti-**

¹ wo? Randbemerkung FR's. → Zs franz u engl Unterricht 25, 1926, 486-493

² richtig! Am Rande, FR

³ pronunciation < pronounciation; cj.

genden Lebensaufgaben. Das Rangabwägen der Forderungen der Schule einerseits, die Lebenserfordernisse des Volkes andererseits ist eine hohe Verantwortung der Volksführung.

Ein von einem gewaltigen Traktor geschleppter Mähdrescher, der langsam über das goldgelbe Ährenfeld kriecht, reizt leicht zu Besinnungen über den technischen Fortschritt unseres Zeitalters. Welch Aufstieg von der Handsichel zur neuzeitlichen Erntemaschine! Wie vieler Hände Kraft wird von dem Arbeitsgiganten erspart! Der Gutsverwalter denkt weniger lyrisch über die Kolonne von Arbeitern, die in der einen Maschine verkörpert ist. Er kennt zu gut ihre gewaltigen Kosten, ihre Empfindlichkeit. Er denkt besorgt an den Arbeitsausfall, wenn eine Reparatur von auch nur wenigen Tagen nötig wird. Er weiß, welche Intelligenz und eine wie lange Erfahrung zur sachgemäßen Bedienung dieses Geräts nötig sind, zur Beseitigung von Störungen, die an tausend Einzelstellen auftreten können. – Die Handsichel und der Dreschflügel hingegen können fast von einem Kind im Schlaf geführt werden.

Die Handhabung der Sichel ist tausendmal leichter zu erlernen als die des Mähdreschers, und doch verdient dieser um seiner Leistungsfähigkeit willen in vielen Lagen der Vorzug. Das Komplizierte, Schwierige ist das Wirtschaftlichere, Zweckvollere. Der zweifellos sehr berechtigte Grundsatz, daß ein Gerät möglichst billig, einfach zu handhaben und narrensicher sein sollte, darf also zweifellos nicht allein und ausschlaggebend darüber entscheiden, wie das wirklich anzuwendende Gerät beschaffen sein muß.

Die gleichen Besinnungen sind gegenüber dem allerwesentlichsten Geistgerät des Menschen berechtigt, gegenüber dem Transport- und Schöpfungsmittel seiner Gedanken, gegenüber der Schrift. Hier ist es in fast tragischer Weise sehr viel schwerer zu erkennen, wie verhängnisvoll das Unterfangen ist, eine Verbesserung dieses Geräts allein unter dem Gesichtspunkt vorzunehmen, daß sein Erwerb, die Erlernung seiner Handhabung durch das Schulkind und durch den Ausländer, weniger Schwierigkeiten bereiten soll.

Wie die Nerven eine längere Überbelastung ertragen als die Muskeln, wie sie sich aber auch schwerer und langsamer erholen, so wirkt sich auch die Störung der geistig-seelischen Kräfte eines Volkes nur in Perioden von längerer Dauer aus. Die unsinnigste Schulreform, die zu einem totalen Rückgang der Leistungen des Gesamtvolkes führt, zeigt ihre verhängnisvollen Auswirkungen erst dann, wenn jene Generationen weggestorben sind, die noch vor dieser Reform leistungsfähigere Schulen besuchten.¹

Ebenso würden sich die Auswirkungen auch sehr erheblicher Verschlechterungen – und Verbesserungen der Rechtschreibung nur sehr langsam und erst in Jahrzehnten zeigen, dann al-

¹ *Senkrechter Strich am Rand*

lerdings im Kern und Mark aller geistigen, wirtschaftlichen, politischen, militärischen Leistungen des Volkes. Wer ein für das Volkswesen und Volksleben so über die Maßen verantwortliches Geschäft betreibt wie die Reform seines wesentlichen Geistgerätes, seiner Schriftsprache, der muß daher alle Möglichkeiten zu gründlichster und gewissenhafter Prüfung erschöpfen, wie sich diese Reform im Ganzen des Volkslebens und der Volksgeschichte auswirken wird. Er muß nicht nur genau zu erkennen versuchen, ob die "Erleichterungen" wirklich echte Erleichterungen der Erlernung bedeuten oder nur scheinbare. Er muß vor allem auch feststellen, ob der Vorteil der Lernerleichterung des Schreibens nicht durch den Nachteil einer beträchtlichen Gebraucherschwerung beim Lesen mehr als aufgehoben wird.

Schon der Bauer, der die Sichel nutzt, deren Handhabung viel leichter zu erlernen ist als die des Mähdreschers, wird oft wirtschaftlich kaum neben seinem Nachbarn bestehen können und zu Grunde gehen. Ein Volk aber, das sein Denkgerät von Schwätzern und Scheingebildeten durch sogenannte Erleichterungen "verbessern" läßt, kann damit sein wichtigstes Lebensorgan verderben. Wer dieses Geistwerkzeug allein in Rücksicht auf die Leichtigkeit der Erlernung seiner äußeren Technik der Sprachdarstellung zu ändern wagt, ohne den eigentlichsten Sinn und Leistungszweck dieses Seelengeräts im geschichtlichen Leben des Volkes zu verstehen, der vermag aus seiner Dummheit, bei allen guten Absichten, zum schlimmsten Verräter der völkischen Lebensinteressen zu werden.¹ Sein Dienst ist Bären dienst, der das Leben erwürgt, das zu schützen er beabsichtigt. Dieser Bären dienst ist aber, wie schon gesagt, gefährlich schwer als solcher zu erkennen. Jene Auswirkungen, die für immer das gesamte Leben des Volkes zu lähmen vermögen, zeigen sich erst Jahrzehnte nach der Einführung der Reform, und die Reform wird nur schwer als ihre Ursache zu erkennen sein.

Ob ein Schüler zweihundert oder dreihundert Schulstunden für den Erwerb eines Gerätes nötig hat, ist weniger wesentlich als die Leistungsfähigkeit für die fünfzigtausend Werkstunden, in denen er später dieses Gerät zu des Alltags Nahrung und Notdurft und zum Nutzen für die Volksgemeinschaft anwendet.

Es muß mit Sicherheit erkannt werden, wieviel wesentlicher das Lesen heute in der Gesamtnutzung der Schriftsprache ist als das Schreiben. Auf tausend Worte, die ein heutiger Deutscher im Durchschnitt liest – von der Morgenzeitung bis zum Geschäftsbrief und dem Abendroman – kommt nur ein Wort, das er selbst schreibt. Die gelesenen Worte liegen aber zumeist gedruckt oder mit der Maschine geschrieben vor. Für das Lesen bestehen die Schwierigkeiten der Rechtschreibung – zum mindesten bei unserer heutigen deutschen Schrift – nicht.²

Für die Maschine bedeutet es einen gleichen Kraftaufwand, ob sie einen einfachen Punkt oder einen aus hundert Schreibeinzelbewegungen wundervoll gezirkelten Buchstaben tippt und

¹ Fragezeichen mit Ausrufezeichen am Rand

² Für das Lesen, Schwierigkeiten, nicht; unterstrichen. 2 waagerechte Striche am Rand

druckt. Für diese Maschinenschrift fällt also der Gesichtspunkt der leichten Schreibbarkeit, der geringen Kompliziertheit der Buchstaben praktisch fort, durch den die Punktchriften und die Stenographien in bestimmter Hinsicht der geschriebenen und gedruckten Normalschrift überlegen sind. Für das von der Maschine Geschriebene spielen auch die Schwierigkeiten der Rechtschreibung keine wesentliche Rolle, da hier Spezialisten an der Arbeit sind. Für die Druckschrift braucht allein der Gesichtspunkt des psychischen Optimums ihrer Lesbarkeit und der ihrer leichten Schreibbarkeit zu gelten,¹ sowohl was die Buchstabenformen anlangt – wie aber auch vor allem im Hinblick auf die Rechtschreibung.

Auch die Rücksicht auf den Ausländer darf sich in Grenzen halten. Auf je ein deutsches Wort, das ein fremdsprachlicher Ausländer in der Gesamtheit aller deutschen Schriftnutzung liest und schreibt, kommt mehr als eine Million von deutschen Worten, die in der gleichen Zeitspanne von Deutschen gelesen, geschrieben, gedacht werden. Der Werktag des eigenen Gesamtvolkes und seine Notdurft muß aber wichtiger genommen werden als die Schweißtropfen der Fremdwelt um unsere Sprache, so wesentlich uns auch die Weltgeltung unserer Sprache sein muß. Die Leistungsfähigkeit des Organs für das Innenleben unseres Volkes ist noch wichtiger. Eine auch nur winzige Verschlechterung des Geistgerätes Sprache vermag, auf das Zehnmillionenfache potenziert, eine ungeheure Lebenslähmung des völkischen Denkens zu bewirken,² obgleich sie wahrscheinlich, wie schon gesagt, bei der Langsamkeit ihrer Auswirkungen nicht einmal als solche erkannt würde.

Die heutige Schule vermag nun in der Tat nicht mehr das zu leisten, was die frühere vermochte. Die Gründe dafür – ob es Schwund an geistiger Erbmasse oder andere mehr äußere Bedingungen sind – sollen hier nicht untersucht werden. Der Volksschüler lernte früher im Durchschnitt die Schriftsprache so weit, daß er in der Lage war, nach Schulabgang einen Brief ohne wesentliche Rechtschreibungsfehler abzufassen. Das schaffen heute nur noch wenige Lehrer.³ Es liegt also eine wirkliche Not vor, das ist gar nicht zu leugnen.

Darin darf zwar nicht genügend Grund gesehen werden, um etwa eine zweifelhafte "Erleichterung" in der Erlernung gegen eine Erschwerung im Gebrauch einzutauschen. Es darf aber dadurch ernstlich die Frage zur Erörterung gestellt werden, ob denn nicht eine andere Haltung gegenüber dem Schreibfehler angebracht ist, ob er nicht den kleineren Sünden zugerechnet werden sollte, ob nicht selbst die Fehler des Schreibens bei einer ganz breiten Schicht unseres Volkes seelenruhig in Kauf genommen werden sollten, wenn durch eine kompliziertere Rechtschreibung eine merktüchtigere, besser lesbare, leichter verstehbare Drucksprache ent-

¹ *Markierung am Rand*

² *Fragezeichen am Rand*

³ *Senkrechter Strich am Rand*

steht. Für mich selbst muß ich beichten, daß ich im Jahr nur zweimal im Duden nachschlage,¹ und das mit ironischem Lächeln, und daß ich wahrscheinlich nicht nur selbst viele Fehler mache, sondern sie sogar bei anderen wohlwollend dulde.²

Sind die Fehler und Sünden denn nicht geradezu mit einzukalkulieren in einen weisen Lebensplan? Die Schrift hat ja einen so hohen Sicherheitskoeffizienten der Lesbarkeit und Verständlichkeit, daß wir beispielweise über die Rechtschreibungsfehler unserer Druckschrift ganz regelmäßig hinweglesen. Es gehört schon eine ganz besondere Schulung der Aufmerksamkeit dazu, einmal all die wichtigen Rechtschreibungsfehler, die sich in einer Druckspalte einer Zeitung zeigen, auch wirklich zu finden. Nach zehnmaligem Lesen wird man immer neue Fehler entdecken. Von den Fehlern im Brief, im Schriftstück fallen doch nur die markantesten auf, sofern man sich nicht auf das Fehlersuchen dressiert hat. Daß eine gewisse Zahl von Menschen im deutschen Volk die Gesetze der Groß- und Kleinschreibung nach Duden,³ die in der Tat ungebührlich⁴ verwickelt sind, nicht beherrscht, das spielt doch eine völlig untergeordnete Rolle in der Gesamtheit der Schriftnutzung und lohnt nur sehr geringe Erregung. Es lohnt höchstens so viele Bedenken, wie dadurch wirkliche Verständigungsschwierigkeiten entstehen.

Es mag ein billiges Vergnügen sein, in dem berühmten "ein bißchen Gries" Diktat alle möglichen Schwierigkeiten der Rechtschreibung zu häufen, die Probe darauf zu machen, daß von dreißig Gebildeten kein einziger keinen Fehler machte. Kindisch und lächerlich ist es aber, daraus das Recht abzuleiten, die gesamte deutsche Rechtschreibung in Bausch und Bogen zu verdammen. Diese Einzelschwierigkeiten sind völlig unwesentlich gegenüber den zehntausend Wörtern, deren Beherrschung keinerlei Mühe macht und aus deren genereller Leichtigkeit sich geradezu die Schwierigkeit vereinzelter Wortindividuen ergeben muß.

Unsere Auffassung, daß eine gewisse Zahl von Sünden gegen die Rechtschreibung bei einer nicht zu großen Zahl von Menschen in Kauf genommen werden darf, falls die Schwierigkeiten der Schreibung, die Anlaß für die Fehler waren, eine Erleichterung des Lesens bewirken, kann im Hinblick auf französische und englische Verhältnisse besonders gerechtfertigt erscheinen.

Die amtliche Rechtschreibungsnorm wird zweifellos vom englischen und französischen Volk weniger vollkommen erreicht als vom deutschen. Das hat deutlich seinen Grund darin, daß die Rechtschreibung dieser beiden Sprachen ein ganz deutliches Stück schwieriger ist als die

¹Auf nachschlage, folgte ursprünglich daß ich im Jahr nur; wiederholt, maschinell durchgeixt

² Markierung am Rand

³ nach Duden; markiert. Schrägstrich am Rand

⁴ ungebührlich, ms. über der Zeile

deutsche. Das Schriftbild des Englischen weicht sehr viel stärker vom Klang ab, als es im Deutschen der Fall ist. Die Anomalien der Phonemschreibung sind unvergleichlich viel zahlreicher. Das lange i erscheint, woran schon erinnert wurde, im Englischen in der Schreibung i (machine), e (me), ee (sheet), ea (beat), ie (field), ei (receive), ae (Caesar).

Die ough geschriebene Buchstabenfolge tritt für verschiedene Laute, für of in cough, für öf in rough, für ap in hiccough, für o in thought, für ou in though, für au in bough, für ok in lough.

Die gegebenen Beispiele für das Englische stellen nicht Ausnahmen, sondern regelhafte Eigentümlichkeiten der englischen Schrift dar. Sie stellen den lautlichen Zustand der Sprache vor vielen Jahrhunderten, zur Zeit der ersten Drucker dar, während die Aussprache vor allem der Vokale sich inzwischen unter der Schrift weg, von ihr fort entwickelt hat. Die auf diese Weise geschaffene Überdifferenzierung der Schriftbilder im Vergleich zu den Ohrenbildern, die Schaffung von Augenphonemkombinationen, die in den Klangphonemen kein Gegenstück haben, wurde aber deutlich nicht nur aus Schwerfälligkeit und konservativem Sinn beibehalten, sondern weil diese Aufspaltung der Klangzeichen in ein Vielfaches an Augenzeichen als Gewinn empfunden wurde, wenn vielleicht auch nicht klar bewußt warum.

Das Bedürfnis einer Differenzierung der Schriftbilder über die bestehende Differenziertheit der Klangbilder hinaus ist im Englischen so groß, weil in dieser Sprache die Klangworte, gesehen als Klangkombinationen innerhalb des Satzes zweifellos in noch sehr viel höherem Maße vieldeutig sind als schon im Deutschen, und weil die Großschreibung als Mittel zur Unterscheidung von match (passen) und Match (Streichholz), Fair (Messe) und fair (blond), Lies (Lügen) und lies (lügt) fehlt. Daher ist es für das Englische so vorteilhaft, möglichst viele, möglichst anomale Wortbildgestalten unter bewußter Ablösung vom homonymeren Klang zu besitzen.

Daß die Erlernung einer solchen Schrift wie der englischen unvergleichlich schwerer ist als die der deutschen, ist selbstverständlich. Diese Mehrarbeit ist aber durchaus notwendig, sinnvoll, gewinnbringend bei der besonderen Bauform der englischen Sprache. Daß die Verselbständigung der Augenform gegenüber der Klangform, des Augendenkens gegenüber dem hörenden Erfassen sich im Englischen schon als schädlich erweist, möchte ich kaum glauben.

Der gleiche Tatbestand kann an einem entsprechenden Beispiel aus dem Französischen noch klarer werden, das schon in einem anderen Zusammenhang gebracht wurde. Um der Sinnklarheit des Begriffsgefüges willen behält die Schriftsprache unterschiedliche Wortformen bei, die vor vielen Jahrhunderten einmal in der klingenden Sprache gültig waren, die aber längst zur Einheit eines Klangwortes zusammengefallen sind. (Ja, es werden sogar Flexionen des Schriftwortes eingeführt, die im gesprochenen Wort nie vorhanden waren!) So gibt es für

das Gleichgesprochene (cherche:), (done:) usw. sieben verschiedene Schriftbilder Cherchez, chercher, cherchai, chérché, cherchés, cherchée, cherchées. (Für einen Teil der Bevölkerung auch noch cherchais, cherchait, cherchaient).¹

Der Nutzen dieser Unterschiedlichkeit der Schriftbilder für das Sprachverstehen ist so unmittelbar deutlich, daß der Franzose nur ein Schmunzeln für den Vorschlag hätte, doch phonetischer zu schreiben und all die Unterschiede wegfallen zu lassen. Andererseits ist aber doch die Schwierigkeit des Erlernens der Rechtschreibung, die sich aus solchen Anomalien, aus solchem Mangel an Folgerichtigkeit in der Darstellung des Klangbildes durch das Buchstabenbild ergibt, unbestreitbar ganz außerordentlich.

Man frage nur einmal die Briefkontrolleure unserer französischen Gefangenenlager, wie es um die Schrift und Sprachrichtigkeit der Briefe stand, die von den französischen Gefangenen geschrieben wurden und die an sie kamen. Bei einem Vergleich der Fehlerzahl in den entsprechenden deutschen Briefen würde sich mit aller Bestimmtheit ein geringeres Maß an Fehlern zeigen, und das nicht etwa, weil unsere Schulen soviel besser waren und soviel mehr Gewicht auf die Rechtschreibung legten, sondern ganz einfach deswegen, weil die französische, weil die englische Rechtschreibung ganz zweifellos an und für sich sehr viel schwerer ist.²

In französischen und englischen Schulen wird eine bedeutend größere Zahl von Schulstunden auf die Rechtschreibung verwandt als in deutschen Schulen, und trotzdem wird mit Bestimmtheit von den Deutschen die Rechtschreibung besser beherrscht als jeweils von der entsprechenden Bildungsschicht des englischen und französischen Volkes. Und das, weil unsere viel geschmähte deutsche Rechtschreibung in der Tat leichter, psychotechnisch geschickter, sinnfolgerichtiger³ ist, wir können hier sagen, weil sie infolge besonderer Vorzüge des deutschen Sprachbaus leichter sein darf und weil sie überdies infolge sinnvollerer Analyse des Sprechaufbaus aus seinen Zweckteilen, u.a. auch durch Groß- und Kleinschreibung, auch mit geringeren Anomalien noch genügend leicht lesbare Satzbilder liefert. Das Mehr an Darstellungsmitteln, das die Augensprache über die klingende Sprache hinaus benötigt, ist von der deutschen Rechtschreibung besonders zweckmäßig und leistungstüchtig dazugegeben.

Beim Vergleich der Schwierigkeit des Erlernens der Rechtschreibung des Deutschen, des Englischen, des Französischen durch das deutsche, englische, französische Schulkind zeigt sich, daß zur Erreichung eines gleich hohen Beherrschungsgrades der Gesamtschrift den etwa 300 Stunden einer deutschen Schulklasse 900 Stunden einer englischen, 600 Stunden einer französischen Klasse gegenüberstehen. Es wäre dabei aber höchst bedenklich, ja es wäre mit Sicherheit für die Engländer und Franzosen verhängnisvoll, wenn sie bei dem Charakter ihrer

¹ 2 Schrägstriche am Rand

² Schrägstrich am Rand

³ geschmähte deutsche Rechtschreibung, sinnfolgerichtiger; *unterstrichen*

soviel stärker homonymen Klangwörter und vor allem aber bei dem weniger organischen Aufbau ihres Wortschatzes einen so hohen Grad von Lauttreue ihrer Schrift erstreben würden, wie sie das Deutsche zeigt. Sie müßten, um einen Ausgleich zu suchen, andere Mittel einführen, wie etwa auch die Großschreibung bestimmter Wortarten zur Aufhebung der phonetischen Homonymität etwa in (vin, vingt, vins, vint; ver, vers, vert, verre; beat, beet; fare, fair, piece, peace).

Durch solchen Kampf gegen die Vieldeutigkeit der Klänge, die beim Sprechen durch Mittel ausgeglichen wird, die der Schriftsprache notwendigerweise fehlen müssen, ist die Schrift sicher schwerer zu erlernen. Ebenso sicher ist sie infolge der Anwendung dieser Mittel leichter zu gebrauchen. Darauf aber kommt es an. Es kommt vor allem auf das Lesen von Drucktexten an.

Die an tausend Einzelfällen zu beobachtende Erscheinung, daß die Grammatisierung des Augenbildes der Sätze, wie sie in den abendländischen Schriftsprachen nach unterschiedlichem Verfahren und im Deutschen besonders¹ geschickt vorgenommen wird, zwar vielleicht eine Erschwerung des Erlernens aber doch dafür eine Erleichterung des Gebrauches mit sich bringt, scheint mir besonders eindringlich durch den Hinweis auf die Zeichensetzung belegt. Man denke nur daran, wie schwierig und schlecht in der Praxis beherrscht die Kommaregeln für den Deutschen, den Engländer, den Franzosen sind, wie aber trotz der unzähligen Kommafehler die Summe der richtig und falsch gesetzten Kommas doch die Übersichtlichkeit und Lesbarkeit unserer Schrift ganz beträchtlich erhöht. Auch mit der den Alten noch unbekanntem Zeichensetzung wurde etwas in der gesprochenen Sprache gar nicht Vorhandenes dazugegeben. (Die Behauptung, daß mit der Interpunktion Sprechpausen dargestellt würden, ist, wie schon dargestellt, durchaus abwegig.) Diese gewaltige Erschwerung für das Lernen bedeutet für die Lesbarkeit und Verstehbarkeit, ebenso wie die Großschreibung und die Worttrennung und die Absätze zwischen Satzgruppen, die auch etwas nicht lauthaft Vorhandenes darstellen, unermesslich viel. Ebenso erhöht es die Verständlichkeit des Satzbildes, daß das letzte Wort des vorigen Satzes viel geschrieben wird, im Gegensatz zu fiel.

Selbst wenn die Vereinfachung unserer deutschen Rechtschreibung durch stärkere Anlehnung an die Klänge der gesprochenen Sprache wirklich eine Lernerleichterung bedeutete – was für viele Vorschläge ganz zweifellos sicher ist,² für andere ebenso sicher bezweifelt werden muß – so würden doch viele dieser Erleichterungen, wie hier wiederholt werden muß, mit einer ungeheuerlichen Leistungsminderung der Sprache für das Augendenken,³ für das Lesen der

¹ Deutschen besonders; *unterstrichen*

² Lernerleichterung, zweifellos sicher ist; *unterstrichen*

³ Leistungsminderung, Augendenken; *unterstrichen*

Schrift, für ihren Werktaggebrauch erkaufte sein. Die Schrift ist aber nicht für ihre Erlernung da oder als geistiges Schulturgerät, wie etwa die Fremdsprachen, sondern als Zweckmittel des völkischen Lebens. Sie muß für diese immer schwieriger gewordenen Zwecke geeignet sein und immer geeigneter gemacht werden. Darauf kommt es an. Wenn wir die allgemeine Kleinschreibung, so von Regen und regen, von Backen und backen, Ehe und ehe den Franzosen und Engländern nachäffen, geben wir in langen Mühen gewonnene Fortschritte auf, verzichten wir auf die höhere Grammatikalisierung der Schrift zur Erhöhung ihrer Verständlichkeit.¹ Das muß trotz aller Verehrung für Jakob Grimm gesagt werden.

Es geht hier darum, das Geistgerät Sprache zur höchsten Nützlichkeit im Volksleben weiter zu entwickeln, es zu verbessern und zu vervollkommen. Zu diesem Zwecke müssen wir Schwächen und Mängel auch unserer Rechtschreibung erkennen und ohne Rücksicht abstellen. Wir dürfen aber nicht in typisch deutscher nationaler Kleinmut echte Vorzüge zu Fehlern erklären.

Vor allem aber haben wir gar keinen Grund, etwa unsere deutsche Rechtschreibung gegenüber der Rechtschreibung anderer Völker für besonders rückständig zu halten. Ganz im Gegenteil, wir dürfen stolz darauf sein, eine besonders leistungsfähige und zweckentsprechende dem Sprachbau gut angepaßte Rechtschreibung zu besitzen. Gewiß ist sie wie alles Menschenwerk unvollkommen und vom Grund her und an tausend Einzelstellen verbesserungsfähig. Gewiß sind nicht all die geschichtlichen Erinnerungen, die in ihr versteinert weiterleben, die ein Zufallsgeschenk an die Schrift darstellen, ausnahmslos wirklich wertvolle Geschenke. Aber unter den Steinen, die der Hütejunge fand, als er im Walde Himbeeren suchte, ist doch auch manch Stücklein echtes Gold. Unsere Rechtschreibung ist besser als ihr Ruf, in den sie die geplagten Schulmeister gebracht haben. Die Rechtschreibung etwa der Franzosen und Engländer ist zweifellos mangelhafter und offenbart besonders deutlich Mängel des englischen und französischen Sprachbaues, die sonst nicht so leicht offenkundig würden.²

Zweifellos ist der schon erwähnte Gedanke richtig, daß die Schrift eine vom Menschen geschaffene Technik darstellt, die wie alles Menschenwerk mangelhaft und der Vervollkommnung fähig ist. Ja, ich möchte voraussagen, daß wir am Vorabend der gewaltigsten Verbesserung dieses Geistwerkzeuges stehen, die den weiteren Aufstieg auch des deutschen Menschen zu herrlichen Höhen der Erkenntnis bringen wird.

Diese Verbesserung kann aber nicht errungen werden, indem die Uhr zurückgestellt wird, indem auf Zeichensetzung, grammatische Sonderschreibung der Wörter, Großschreibung, rein optographische Eideme usw. verzichtet wird. Sie kann nur errungen werden, indem die Erhö-

¹ Markierung über mehrere Zeilen hinweg

² Markierung am Rand

hung der Leistungsfähigkeit im Gebrauch für rangwichtiger angesehen wird als die Leichtigkeit des Erlernens.

Man wird eine der Stenographie ähnlichere Handschrift und eine in ihren Zeichen kompliziertere aber psychotechnisch die Übersicht über die Begriffsgefüge wesentlich erleichternde Druckschrift schaffen. Es wird wahrscheinlich klug sein, diese nicht nur dreistufig, wie unsere heutigen Druckbuchstaben, sondern fünfstufig zu gestalten und vor allem auch die Unterlängen stärker zu nutzen. Der Weg zur Grammatik, den das Buchstabenbild des deutschen Satzes ging, wird folgerichtig weitergegangen werden. Man wird vielleicht in der deutschen Schrift die konjugierten Verben und das Subjekt des Hauptsatzes bildtechnisch so gestalten, daß von diesem Satzkern aus das Satzgefüge optisch so geordnet erscheint, wie es für die Sinnahme dieses Begriffsgefüges am zweckvollsten ist. (Das könnte etwa durch doppelte Unterpunktierung des ersten Buchstabens der konjugierten Verben der Hauptsätze geschehen, durch einfache Unterpunktierung der Verben in Nebensätzen.)

Schriftvervollkommnung ist eine der notwendigen, heiligsten Aufgaben jeder wahrhaft verantwortungsbewußten Volksführung. Konfutsse antwortete auf die Frage, was ein auf den Thron kommender Herrscher als erstes und wichtigstes Regierungsgeschäft zu tun habe, er müsse die Zeichen, die Schrift in Ordnung bringen.

Diese Aufgabe aber muß mit besonderer Geduld, von besonderem Scharfsinn, mit besonders wacher Verantwortung betreut werden. Es sollten sich nicht Schwätzer daran versuchen, sondern genügend tiefsichtige Menschen, die dieses Denkgerät als eine organische Einheit und Ganzheit in Hinsicht auf völkisches Leben erkennen, die in jedem Einzelteil den wachstümlichen Gesamtorganismus erkennen und gestalten.

Die Schreibmeister und Grammatiker der vergangenen Jahrhunderte, die das Wörterbuch unserer historischen Schriftbilder¹ zu einer geradezu wüsten Sammlung von Anomalien gegenüber der Aussprache werden ließen, waren nicht so dumm, daß sie nicht vermocht hätten, klanggetreu zu schreiben, wenn sie es gewollt hätten. Sie waren sehr viel tiefsichtiger, vom Instinkt her tiefsichtiger als unsere rationalistisch aber instinktolos aufgeklärten Schreibreformer von heute, die sich klug vorkommen in ihren Gustavnageleien,² die in der stärkeren Anlehnung der geschriebenen Sprache an die gesprochene das letzte Heil erblicken.³ Wenn Schriftveränderungen wirklich echte Verbesserungen darstellen, dann können damit in der Tat Völker zu neuem Leben und neuer Leistung erweckt werden. Die Wiedergeburt der Türkei ist

¹ Wörterbuch, historischen Schriftbilder; *unterliniert*

² *unterstrichen. Fragezeichen am Rand. Gustav Nagel steht bei S-R häufiger für abwegige Sektiererei. Nagel (*1875) war ein Einsiedler in Arendsee, zudem Naturheilkundiger, der auch eine vereinfachte Orthografie praktizierte. Die Gestapo erklärte seine Schriften als schädlich und unerwünscht und veranlasste ihre Beschlagnahme. (Runderlass Gestapa 15.4.36, BA R 58 / 920 Bl. 5 sowie >Das Schwarze Korps< Folge 21, 3.8.1939, S. 12)*

³ *Nahezu der ganze Relativsatz unterstrichen*

eines unter sehr vielen Beispielen dafür. Das Versumpfen des griechischen Lebens im Schwanken zwischen zwei Orthographien und Orthophonien ist das Gegenstück dazu.

Die Staats- und Volksführung hat also durchaus nicht nur die Gleichförmigkeit des Schreibbrauches zu sichern und mit Hilfe von amtlichen Regelbüchern der verhängnisvollen Sucht zu Eigenbröteleien, eigener Zeichensetzung und Schreibweise entgegen zu treten. Sie hat auch die Verantwortung, den Brauch in höchstmöglichem Maße zwecktauglich und für das völkische Dasein förderlich und immer leistungsfähiger zu gestalten.

Das Bedürfnis, gegen das Brauchtum Sturm zu laufen, ergibt sich bei der Menschennatur so zwangsläufig, daß zweifellos an der Schrift längst viel häufigere und stärkere Änderungen vorgenommen worden wären, wenn nicht wirtschaftliche Gründe dem Bestehenden eine gewisse Beharrungskraft gesichert hätten. Eine wirklich tiefgreifende Reform, die das in der alten Schreibung vorhandene Schrifttum verwertet, vernichtet Milliardenwerte an Volksvermögen, bedeutet auch einen wirtschaftlich und nicht nur geistig tiefgreifenden Bruch in der Geschichtsstetigkeit der völkischen Entwicklung. Die Verbesserungen müssen daher beträchtlich genug sein, wenn schon die Nachteile einer bloßen Änderung des bestehenden Zustandes aufgewogen werden sollen. Sofern aber die Verbesserungen wirklich wesentlich sind, können sie doch selbst die einer allgemeinen Bücherverbrennung gleichkommende Vernichtung wirtschaftlicher und ideeller Güter rechtfertigen.

Gegenüber den bisherigen Reformvorschlägen für unsere Alltagsgebrauchsschrift in Schule, Zeitung und Unterhaltungsbuch ist dies eine grundsätzlich, unmittelbar und ohne weitere Erörterung sicher: Sehr häufig entsprechen den Vorteilen, die ein Reformvorschlag in der einen Hinsicht bringt, Nachteile in anderen Hinsichten. Die Entscheidung darüber, was für eine gemeinübliche Gebrauchsschrift taugt, muß in sehr gründlicher Prüfung und im Abwägen der Vorteile gegen die Nachteile gefunden werden.

Voraussetzung für solch abwägendes richtiges Urteil über Wert und Unwert von Änderungen der Rechtschreibung ist ein ausreichend tiefes Verständnis für Wesen und Leistung, für Zweck und Aufgabe der Schrift im Ganzen des völkischen Lebenskosmos. Zu falschem Urteil muß jene kindlich naive Auffassung führen, die in der Sprache nichts als das banale Werkzeug der Mitteilung sieht und in der Schrift nichts als die in Buchstaben festgelegte klingende Sprache.

Gewiß ist die Sprache auch ein Werkzeug der Mitteilung und die Schrift das Weckglas, das Konservierungsmittel für den in Zeit und Raum leicht verhallenden Laut. Beide aber sind mehr, beide vollbringen am Volk noch viel gewaltigere Leistungen.

Die Sprache ist nicht nur ein Werkzeug des Volksgeistes, sondern dessen Darstellung. Sie ist die das Volkstum nach seiner geschichtseinmaligen sonderpersönlichen Prägung in den nachwachsenden Geschlechtern des Volkskörpers nachformende Kraft, sie ist das Wunder und die Gnade der Geistwerdung des völkischen Blutes und seiner sondergearteten Rassekraft. Sie ist die vollkommenste Formwerdung des Volkstums und der Volksseele, sie ist der lebendige Odem des schöpferischen völkischen Geistes, sie ist mit der Eroberung und Behauptung von Erdräumen das wichtigste wirtschaftliche und politische Machtpotential eines Volkes.

Gewiß ist sie mit ihrem Klanggeklapper überdies auch Werkzeug der Mitteilung, wie schon das allgemeine Vorurteil sie sieht, und sie leistet schon als das alle anderen Werkzeuge steuernde Geistwerkzeug beträchtlich mehr, als vom allzu leicht und schnell übernommenen Gemeinurteil erkannt wird. Aber die Aschenbrödeltüchtigkeit der Sprache als eines Werkzeugs der Mitteilung verblaßt für den wirklich Sehenden doch vor dem strahlend herrlichen Schöpfertum der mütterlichen Volkskönigin, von der das Volk erst seine geschichtliche Weihe und seine geschichtliche Dauer erhält.

Die Schrift wiederum ist sehr viel mehr als nur die Wiedergabe der klingenden Sprache, mehr als nur ihr Erkennbarmachen für einen anderen Sinn, für das Auge.

Nicht schon mit der Sprache, sondern erst mit der Schriftsprache waren Dichtung und Wissenschaft im neuzeitlichen Sinn möglich, als Gemeinschaftsleistung der seltenen, vereinzelt schöpferischen Menschen. Mit ihrer Hilfe erst konnten so ungeheure Mengen an höchst spezialisierter technischer Erfahrung aufgespeichert und jederzeit aus dem Schrank, dem Bücherschrank, geholt werden, der sie unverderblich aufbewahrt. Jetzt erst konnte eine so durchrationalisierte Wirtschaft entstehen. Man denke sich die Schrift fort aus den Büros unserer Fabriken und Kaufhäuser!

Doch all diese äußere technische Leistung als Mitteilungswerkzeug verblaßt ins Wesenlose neben jener segensreichen Kraft, das völkische Denkvermögen zu steigern, die erst mit dem Gestaltwerden der Begriffe im Begriffsgefüge des gedruckten Satzes erreicht wird.

Die Wörter schreibende Schrift ist die Formnahme der Denkbegriffe in einer denktechnisch Höheres leistenden Dimension. Die Schrift macht nicht nur aus dem verhallenden Nacheinander für das Ohr das bleibende Nebeneinander für das Auge. Das Auge wird jetzt vom Sprachdenken zweimal zum Ordnen und Vereinfachen genutzt. Einerseits ist die begriffliche Klassenordnung der Welterscheinungen in sehr starkem Maße Ordnung und Vorstellung auf jeweils bestimmte Hinsichten hin. Alle Ordnung und auch die von Vorstellungen ist sehr häufig räumliche Ordnung und als solche dem Augensinn verhaftet. Selbst die Zeit wird zum Zeit-

raum. – Andererseits wird die Technik des Begriffsdenkens im Begriffsgefüge auf das gewaltigste erleichtert, indem der übersehende, ordnende Augensinn den Satz als Bildgefüge von Wortbildern vor sich sieht. Das Beziehungsspiel der Begriffe, mag selbst der Lesende nicht in der Lage sein, den Satz grammatisch zu analysieren, wird doch unterbewußt übersichtlich in dem Bild des in Wörter gegliederten gedruckten Satzes. Erst das vibrierende Hin- und Rückflitzen von den begrifflichen Einzelteilen zum Denkganzen steigert das Begriffsdenken in die Helligkeit, Wachheit, Klarheit und volle Leistungsfähigkeit unseres Zeitalters.

Schrift und Druck sind für die Völker gerade unseres Welttages eine noch tiefere und bedeutendere Urwurzel ihrer Wesensformung als selbst die Sprache.

Artung, Wesen und Kraft alles völkischen Schöpfertums hängen daher entscheidend von Art, Wesen und Kraft der völkischen Schrift ab. Es ist von Bedeutung, ob diese Schrift die Gedanken in eigenbildlicher Form und unabhängig von der Sprachlautung darzustellen sucht, ob angelehnt an die Sprechform, ob mehr an die gedanklichen Satzinhalte, an die Begriffsgestalten, an die Wortklänge, an die Silben, an die Phoneme als die Bedeutung tragenden Klangteile, an die Einzellaute in ihrem wirklich objektiven Klangcharakter. Und schließlich ist selbst die verschiedene Rechtschreibung bei der Zusammenfügung von Buchstaben zu Wortsätzen von Bedeutung. Die geistigen Schicksale der Volkspersönlichkeiten und damit auch ihr geschichtliches Sein im machtpolitischen Spannungsfeld und in der Behauptung als Volk unter Völkern hängen wesentlich davon ab.

Erst die Erkenntnis, worauf diese selten erkannte, tiefwirkende Kraft der Schrift beruht, vor allem aber erst die Rücksicht auf die Gesamtheit aller ihrer Leistungszwecke vermag das Verständnis dafür zu erschließen, welche von den Änderungen der Schriftform lebensförderlich, welche volkslebenzerstörend wirken. Die Schriftsprache ist Sondersprachart neben den Mundsprachen. Hochsprache beruht auf Klangpflege in Einheit mit der Schriftpflege.

Schriftreform ist Lebensreform, denn sie reicht an die wesentlichsten Lebenskräfte des völkischen Werktages.